

Nr. 97. Bromberg, den 28. Mai 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von **Sophie Kloerss**

(9. Fortsetzung.

An allen Türen standen die Leute und sahen zu. Lieber Himmel, man hatte nicht viel Abwechslung in Schmalebeck, und selbst Pastor Jessen und seine Helene betrachteten sich die Abfahrt, und Frau Helene sah, daß Ilse Rottmann gar nicht das neue Kieler Kleid an hatte, sondern ein rosa Perkalkleidchen vom vorigen Jahr, denn Ilse wußte, die Kleider wurden an diesem Tage nicht geschont. Trotzdem war sie die reizendste der Damen, selbst Apothekers mit den Grünseidenen konnten nicht gegen sie aufstrahlen.

Thomas Raben hatte die Absicht gehabt, erst mit den alten Herrschaften hinauszufahren, aber der Kantor hatte ihn verlacht. „Fühlen Sie sich so alt, daß Sie mit dem Whistklub fahren wollen? Wie alt sind Sie denn, bester Herr? Älter als ich? Ich bin allerdings erst 65, aber ich meine, viel mehr dürften Sie auch nicht haben."

Da hatte Raben gelacht und sich zur Jugend gesellt. Und wie er nun zwischen den beiden Mädchen saß, der großen Blonden und der zierlichen Dunklen, und vor sich und in den anderen zwei Wagen lauter vergnügte Gesichter, war das so gegen alle ehrsam steife Hamburger Geselligkeit, daß er es sich ganz gern einmal gefallen ließ.

Hinaus in das freie Land.

Zwischen den Knicks lag die Sonne und ließ alle Staubwolken in Licht aufflammen. Hinter den Knicks aber lagen die blühen:en Roggenfelder, voll von süßem Sommerduft, und zwischen den Nußhecken wand sich Jelänger-Jelieber, in dessen Ranken die Vögel nisteten. Dann taten sich die Hecken auseinander, die weiten Marschwiesen lagen da in ihrer Üppigkeit, das fette, rotbunte Vieh brachte leuchtende Farbentupfen in die grüne Weite, und irgendwo ahnte man hinter all dieser stillen Ebene die große Herrlichkeit der See.

Alte Deiche zogen sich durch das Land. Sie dienten zugleich als Fahrstraßen, denn sie hoben sich auch im Frühling und Herbst, wenn das Wasser Herr wurde auf Wiesen und Feldern, sicher heraus aus all der Nässe. Und auf einem solchen Deich, wie der vor den Augen der Fahrenden jetzt heranwuchs, stand ein wunderliches Etwas, war an den Beinen wie ein Mensch gebildet, hatte aber unr die halbe Höhe. „Was ist das?" fragte Raben und schirmte die Augen mit der Hand.

Der Kantor, der noch trotz seiner Fünfundsechzig Falkenaugen hatte, erkannte die Erscheinung. „Das ist Fiete Eggers, ein Schmalebecker Jüngling, der steht und sieht durch seine Beine. Er muß von dort die See sehen können. Warum? — Herr Raben, das ist kein stiller Wahnsinn, das ist Methode, von unserem Zeichenlehrer, Herrn Bestrup, ausgebrütet. Für Maler soll die liebe Gotteswelt erst auf diese Weise das rechte Gesicht bekommen. Ja, Sie lachen, aber wie Sie sehen, ist Fiete so in sein Tun versunken — —"

Da war Fiete wohl das Blut zu stark in den Kopf gestiegen, er schnellte in eine normale Stellung zurück, wandte dabei sein Gesicht dem Lande zu, sah die Wagen, sah die lachenden Gesichter, die alle ihm zugewandt waren, und flog, so schnell seine langen Beine ihn trugen, vom Deich nieder und in die jenseitige Wiese, wo er sich im langen Gras niederwarf und verschwand.

Aber statt seiner tauchte jemand anders von dort her auf und entpuppte sich als Georg Grützmann, der seine schwere Leiblichkeit auf einem der Brauereifüchse herantragen ließ. Ein anders Reitpferd hätte unter ihm versagt. Man schrie ihm entgegen, versuchte den Gaul wild zu machen, ein ganz vergebliches Unternehmen bei dem schweren Flamen, und die jungen Mädchen in den ersten zwei Wagen riefen ihn an und verlangten sein Geleit für sich. Sie wußten doch alle, wohin sein Herz ihn zog.

Georg ließ sie rufen, nickte gnädig und wartete, bis der dritte Wagen neben ihm war, da schloß er sich an, leider aber kam er an die Seite, wo Riekchen saß, und da Ilse gar nicht auf ihn achtete, sondern sich sehr eifrig mit dem Kantor und ein bißchen gesetzter mit dem Hamburger unterhielt, mußte er auch dort bleiben.

Dann kam Eichtal in Sicht, und vom Turm wehte die blauweiße Flagge, und Herr Hammersmid wartete, ebenfalls zu Pferd, am Tor, und man fuhr weiter und immer weiter durch das Land, bis es rauschte hinter Damm und Deich und über den Deich her Wimpel grüßten, denn dort am Strande war die erste Tagesstation für die junge Welt, nit Fischerbooten und Sandburgen, mit einem Kaffeezelt und weißen Tischtüchern auf weißem Sand, mit viel Kuchen und viel Erdbeeren, mit lauter Vergnügen und Sonnenschein.

Während aber die Jugend dort am Strande ihrem Vergnügen nachging, machte sich Schmalebecks Alter and Mittelalter auf den Weg nach Eichtal, den Kaffee auf der großen Terrasse am Herrenhaus einzunehmen. Und wieder hielten drei Wagen auf dem Kirchplatz, aber dieses Mal waren es zwei Landauer und ein offener Stuhlwagen, und vor dem Pastorat wartete ein vierter, auf dem Jessens und Hanse Rottmann die Fahrt antreten wollten.

Der Doktor war nicht an sein Haus gekommen, jedenfalls fuhr er mit dem eigenen leichten Wagen direkt von der Praxis zu Krogs. Es hatte ja auch keine Schwierigkeiten, da Hanse mit den Verwandten ebenso gut aufgehoben war.

Sie kam jung und hell und heiter aus ihrem Hause. Das Trio stand natürlich auf der Schwelle und mußte die schöne Mutter zum Abschied noch einmal tüchtig küssen und drücken. Helene Jessen beobachtete es von der Haustür aus. Sie sprach noch mit Madam Eggers, die im letzten Augenblick den neuen Kopfputz gebracht hatte, weiße Spitzen mit heliotropfarbenen Rosetten. Lange Spitzenbarben fielen an beiden Seiten des Kopfes nieder, und das Ganze stand nicht übel zu Frau Helenes immer noch vollem grauen Haar. Sie hatte es eben vor dem Spiegel aufprobiert und sich sehr hübsch damit gefunden, da sah sie Hanse vor ihrem Hause. Auf dem Kopf den großen Florentiner mit schwarzem Samtband, einen Rosenkranz um das Band gelegt.

Helene Jessen bekam starre Augen. Wieder etwas Neues. Wieder etwas, wie es hier in Schmalebeck noch kein Mensch getragen! — Ja, wenn man eine reiche Hamburgerin war! — Wenn man einfach alles mit der Post kommen lassen konnte, was schön und teuer war! — Ihr Kopfputz machte ihr plötzlich gar keine Freude mehr.

„Sehen Sie den Hut, Madam Eggers? — Ja, ja, wer so kann! — Als wenn Rottmanns gar nicht an die Zukunft der Kinder zu denken brauchen."

Man nahm sich vor Madam Eggers nicht in acht. Die ging aus und ein in allen Schmalebecker Häusern und war die lebendige Chronik. „Daß eine Frau, die vier Kinder hat, noch so putzsüchtig sein kann. Wem zu Gefallen? — Mein Mann hat gar keine Augen dafür, wenn ich mir etwas Neues machen lasse."

„Ist immer so bei den Männern, Frau Pastorin. Eigene Frauen — lieber Gott! Wo mein Eggers — ja — und war

so'n guter Mann — aber was ich auf'n Kopf hatte — nicht angesehen. Steckt aber doch so in vielen Frauen, daß sie sich — und müssen sich rausstaffieren. Ist nicht jede so wie Frau Pastorin, die jedes Band dreimal wäscht", das konnte sie sich doch nicht versagen. Da aber Hanse nur die Dinge zweiter Garnitur bei ihr arbeiten ließ, und weil sie es mit der Frau Pastorin um keinen Preis verderben wollte, setzte sie hinzu: „Ich sag' immer zu mein Fiete: Fiete, sag' ich, nimm dir da ein Beispiel an, wenn du mal — und wirst en Pastor. Daß du dir 'ne Frau nimmst, die sparsam ist und bescheiden. So was erfreut des Mannes Herz und ist eine Wohltat vor der Gemeinde."

Helene Jessen verzog den Mund. Fiete Eggers als Bewunderer ihrer Tugenden — — das war doch nicht ganz das Richtige. Sie hörte ihren Mann die Treppe herunterkommen. Feierlich im schwarzen Rock, aber sehr weltlich mit den frohen Augen. Einmal hinaus in das Land zu guten Freunden — die Freuden des Lebens wurden ihm nicht zu dick gesät.

„Sieh", sagte er, „da hält ja der Wagen Himmel hat sich Hanse fein gemacht. Das ist wohl wieder ganz etwas Neues. — Willst du dir nicht den Mantel holen, Helene? Es wird staubig sein auf der Landstraße."

„Ich fahre nicht mit."

„Du fährst nicht — —? Na aber — — was heißt denn das plötzlich? Guten Tag, liebe Cousine. Denken Sie, eben sagt Helene — —"

„Ach, das ist ja nur Spaß. Sie ist ja schon in Wichs. Komm Lene, hilf mir in meinen Mantel, dann helf ich dir auch in deinen. War der Regen heute nacht nicht herrlich? Aber stäuben wird es doch wieder. Also Lene, komm, mach', die andern Wagen sind ja schon fort."

„Ihr könnt' ja fahren, wenn ihr durchaus dabei sein müßt. Ich bleibe hier. Ich merke schon wieder, wie meine Migräne kommt. Da kann ich nicht unter Menschen." Tiefes Seufzen, es war echt, sie bekam Atemnot, wenn sie sich ärgerte.

Hanse sah in ihre Züge und sah den verkniffenen Zug am Munde, den sie von Jugend an an ihr kannte. Wenn der zu sehen war, gab es keine Hilfe. „Ja, wenn du durchaus nicht willst. Dann müssen wir eben allein fahren. Aber es ist nicht recht von dir, daß du deinen Mann nicht begleiten willst."

„O, mein Mann wird sich schon sehr gut allein amüsieren. Wenn er will, kann er ja hier bleiben."

„Das kann er nicht. Krogs erwarten euch beide, Riekchen ist dort und rechnet auf euer Kommen, soll das Kind vielleicht zurück müssen, weil du Launen hast?"

„Launen? Ich habe keine Launen. Du — — —" rote Flecke kamen auf die Backen, „du mußt immer alles nach dir beurteilen."

Da begann Hanse zu lachen. „Jedenfalls ist meine Laune an solch schönem Tage glänzend, und ich will sie mir nicht verderben lassen. Lieber Vetter, da Lene mir nicht hilft, —" sie hielt ihm den leichten Mantel hin, „bitte."

Ungeschickt, aber eifrig griff der Pastor zu. „Ist es so recht? Ja, ich habe wenig Übung. Helene läßt sich immer von Riekchen helfen. Der Ärmel — ach, wie ungeschickt ich bin. Aber so — ja?" Sie lachten beide, und es war eine verwickelte Geschichte, bis Hanse glücklich fertig war. Helene stand dabei mit zusammengekniffenen Lippen, sagte nichts, lachte nicht, und als ihr Mann auch noch der hübschen Cousine auf den Wagen half, funkelte es böse in ihren Augen.

„Leg' dich hin, wenn du eine Migräne fürchtest", rief Jessen noch im Abfahren. „Ich komme auch nicht spät nach Hause."

Da trabte der Gaul hin.

Die Pastorin sah sich nach Madam Eggers um. Nicht von der Stelle war sie gewichen. Und wie die zwei Frauen Blick in Blick tauchten, sagte die kleine Putzmacherin: „Hätt' Herr Pastor nicht müssen. Ist nichts für Schmalebeck, wo sie so 'ne hübsche Frau ist, — nee, und fährt allein mit Herrn Pastor da raus. Wo die andern Wagen all' auf'n Eichtaler Damm sein müssen."

Tränen standen plötzlich in den Augen der hysterischen Frau. „Meinen Sie, das ist das erstemal, daß er bloß Augen für meine Cousine hat, Mutter Eggers? Die weiß, warum sie sich putzt. Die vergißt es nicht, daß ihr Mann sechzehn Jahre älter ist als sie. Ja, ja, es gibt viel heimliches Leid in der Welt." Und wieder dachte sie nichts dabei, ihre aufgeregten Gedanken vor der kleinen Frau auszusprechen. Erst als sie im verdunkelten Zimmer lag, Kölnisches Wasser an die Schläfen wischte, sich immer mehr hineinredete in einen unsinnigen Verdacht, erst da kam es ihr für einen Augenblick, wie unklug es gewesen, dergleichen laut zu sagen. Aber es war ja nur Mam Eggers. Mam Eggers, wie ganz Schmalebeck rief, die in allen Häusern alles sah und hörte, aber nie — das mußte ihr ein Feind lassen, — Klatsch herumtrug.

Nein, was vor der gesagt war, war so gut wie nicht gesagt.

Als die frohe Jugend an diesem Abend tanz-, lachen- und tagesmüde durch weiche Dämmernacht heimfuhr, saß wieder Ilse neben Raben, und er sah sie einige Male still von der Seite an. Es war ihm so wenig entgangen wie allen andern, daß der junge Baron leidenschaftlich verliebt war, daß auch sie seine Huldigung mit hellen Augen ansah, und er — der in der großen Stadt doch mehr vom politischen Leben der Zeit hörte als die Schmalebecker in ihrer Abgeschiedenheit, — er fragte sich: „Kann dies junge Geschöpf, aus einem so ausgeprägt holsteinischen Hause stammend, wirklich die Frau eines dänischen Landjunkers werden? Ist sie so seicht, die nahende Not nicht zu spüren, oder ist sie eine so große Seele, daß ihre Liebe über alles hinweggehen kann?" Und er wurde sich nicht klar, war aber geneigt, mehr an Seichtheit zu glauben, Seichtheit gemildert durch jugendliche Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Vorn sangen sie das Heidenröslein, und Ilse lächelte verstohlen. „Meine wilde Rose", hatte Olaf Hammerfmid gesagt, als sie durch den Park gingen und Begegnen spielten, „O meine süße, wilde Rose", und hatte abbrechen müssen, denn Georg Grützmann war ihnen mit Riekchen in den Weg getreten und hatte den schlanken Dänen gezwungen, die Damen zu tauschen. Zu niemandes Zufriedenheit wie zu der eigenen. Und auch die hatte nicht lange gewährt, da Thomas Raben ihm seine vielbegehrte Dame sehr schnell abjagte. Aber in ihrem Ohr klang es noch immer: Meine süße, wilde Rose. — Er hatte das Wort schon so manches Mal gesprochen, dänisch und deutsch, es tat immer seine Wirkung. Kleine Mädchen sind so leicht beglückt.

„Aber jetzt singen wir", störte der Kantor ihren Gedankengang, und er stimmte an:

„Der Mond ist aufgegangen,
Die goldenen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget,
Der weiße Nebel wunderbar."

Man war leicht geneigt zu sentimentaler Stimmung, und niemand von seinen Schutzbefolenen, mochte er Stimme haben oder nicht, entzog sich der Singpflicht. Über alle hin aber ging voll und sieghaft Ilses herrlicher Alt.

(Fortsetzung folgt.)

Gastspiel.

Skizze von **Hermann Pistor**-Elberfeld.

Der Regisseur winkte die Szene ab. Eine peinliche Pause entstand. Die umstehenden Darsteller schauten erwartungsvoll auf ihren Spielleiter. Der stand mit zusammengekniffenem Mund und sprühenden Augen am Regietisch und schien die Darstellerin der Königin durchbohren zu wollen.

„Fräulein Reith, Sie vergessen wieder, daß ich nur Ihretwegen diese Szenenprobe angesetzt habe! — Nehmen Sie sich jetzt gefälligst zusammen, oder ich verzichte auf Ihre Mitwirkung!"

Das Kindergesichtchen der jungen Schauspielerin verzog sich und ein paar nicht zurückzuhaltende Tränen rollten über ihre heißen Wangen.

„Versuchen Sie es bitte noch einmal, Herr Doktor. Es ist gewiß nur das Bewußtsein, gleich neben dem großen Gast zu stehen."

Ein ungläubiger Blick des Regisseurs traf sie — dann warf er wütend die Blätter des Regiebuches herum.

„Nochmal zurück! Vierter Akt, achter Auftritt, — Philipp, Elisabeth, Infantin. Los!"

Margarethe Reith fiel vor dem König nieder und begann: „Mein Herr und mein Gemahl — ich muß — ich bin gezwungen, vor Ihrem Thron Gerechtigkeit zu suchen."

Wieder hob Doktor Jansen die Klingel.

„Erregter — verhaltener — bittender! Herrgott, begreifen Sie denn nicht? Sie sind eine gekränkte Königin!"

Geduldig erhob sich Margarethe Reith wieder. Ein flehender Blick traf den Bühnengewaltigen, der mitleidlos seinen Willen durchzusetzen gewöhnt war, und der nun sein bedeutendes Können neben die Kunst des zur Hauptprobe erscheinenden Gastes stellen wollte.

Da schlug die Bühnentür zu, und auf der Szene erschien die breitschultrige Gestalt des Erwarteten.

Mit schnellen Schritten eilte ihm der Regisseur entgegen und nahm die ihm dargereichte Hand.

„Ich habe mich etwas verfrüht, Herr Doktor, aber wenn es Ihnen recht ist, beginnen wir gleich."

Lächelnd verneigte sich der Spielleiter: „Wir stehen bereit, Herr Roman — aber darf ich Ihnen eben unser Ensemble —"

Mit impulsiver Freundlichkeit begrüßte Paul Roman jeden einzelnen und überbrückte mit leichtem Scherzen die etwas steife Zurückhaltung, mit der fast alle dem großen Kollegen zuerst gegenüberstanden.

„Gestern erst frisch aus dem Lande der Wolkenkratzer importiert, meine Herrschaften! Ich hatte eine geradezu unbezwingliche Sehnsucht, nach so langen Jahren wieder einmal deutsche Helden auf deutschem Boden zu spielen. Hoffentlich," er wandte sich lachend an Doktor Jansen, „sind die alten Sporen nicht rostig geworden."

Ein allgemeines, befreiendes Lachen folgte, und bald kannte Paul Roman seine Partner. — Plötzlich hob er suchend den Kopf. „Die Königin, Herr Doktor, ich habe meine Königin noch nicht begrüßt."

Ganz abseits stand Margarethe Reith in den Kulissen, als gehöre sie nicht dazu, und eine immer größer werdende Angst stand deutlich auf ihrem Gesicht.

„Fräulein Reith", rief der Regisseur und seine Stimme hatte den alten Kommandoton der Probe. Dann ging er rasch auf sie zu und faßte mit gekünstelter Liebenswürdigkeit ihre Hand.

„Bitte, Herr Roman, Fräulein Reith." Und mit leiser Ironie fügte er hinzu: „Königinnen bewahren immer eine — vornehme Zurückhaltung."

Während er dies sprach, sah er einen Blick der Verwunderung in den Augen des großen Schauspielers. Der feine Beobachter hatte die Spuren der Tränen gesehen....

Einen Augenblick schaute Paul Roman in die großen Mädchenaugen, dann wandte er sich um.

„Wir wollen beginnen."

Wenige Minuten später erschien er wieder im Kostüm des Schillerschen Maltheserritters. Doktor Jansen gab die Auftrittsstellungen an, und die Hauptprobe begann.

Der Regisseur hatte sich vorgenommen, die Probe nicht mehr zu unterbrechen, aber erneute Ungeschicklichkeiten der Königin zwangen ihn aus seiner Ruhe. Seine gewaltsam zurückgedrängte Erregung ließ ihn in der dritten Szene unbeherrscht auffahren, aber Paul Roman winkte ihm beruhigend zu, daß er mit zusammengebissenen Zähnen zum Regietisch zurückging.

Paul Roman empfand ein warmes Mitleid mit dem Mädchen, das in sichtlicher Aufregung die Grenzen des Natürlichen oft überschritt. Er ließ sie nicht aus den Augen und hoffte, in der kommenden gemeinsamen Szene mit ihr auf eine Beruhigung.

Nun stand sie vor ihm.

„Ich heiße Sie willkommen, Chevalier, auf span'schem Boden."

Der leichte Fluß, der sonst seinem Posa die männliche Sicherheit gab, wollte nicht in seine Worte kommen; er achtete, ohne es zu wollen, auf die Königin — und ein immer größer werdendes Interesse an dem Menschenkind, das in Gestalt der spanischen Königin neben ihm stand, ließ ihn für einige Augenblicke die Bühne vergessen. Waren das die Tränen, die er in ihren Augen gesehen hatte, oder eine unerklärliche Augenblickslaune?

Doktor Jansen bemerkte es, und mehr als einmal zog er die Stirne kraus. Große Gäste hatten ja das Privilegium, auf den Proben nur anzudeuten, aber das ging schon über die still vereinbarten Grenzen. Eine unwillige Bewegung beim nächsten Satz der Königin ließ Roman aufschauen. Der verstand den Wink des gestrengen Bühnenleiters; einen Augenblick wetterleuchtete es in seinen Augen, dann stand der Malteser voll Kraft und Schwung wieder dort und trug mit seinem Temperament die Probe, daß alle von der Macht seiner Persönlichkeit erfaßt und mitgerissen wurden.

Auch Margarethe war von seinem Feuer entzündet, und ohne Pausen folgte Bild um Bild bis hinein in den vierten Akt.

Paul Roman stand nach dem Abgang der Eboli bereit — die große Szene zwischen dem Marquis und der Königin stimmte ihn besonders feierlich.

„Sind Ihre Majestät allein? Kann niemand in den nächsten Zimmern uns behorchen?"

Die große Bewegung, mit der er vor ihr stand und gleich wieder vom Geist seiner Worte durchdrungen war, ließen ihn auf nichts anderes mehr achten. Wie düstere Todesahnungen lag es über der Szene und sicher hielt seine hohe Kunst das öftere Schwanken seiner Partnerin in festen Händen. In vornehm ritterlicher Weise führte er sie um alle Klippen dieses gefürchteten Aktes, und als er sich am Schluß der Königin zu Füßen warf, war jeder erschüttert von der lebenswahren Gestaltungskraft dieses Menschen.

„Königin! O Gott, das Leben ist doch schön!"

Er wollte sich erheben — da fing er einen Blick aus ihren bewegten Augen auf, der ihn stutzen ließ. Das waren Augen, die er kannte — das war ein Blick, der ihm oft begegnet war...

Sie gingen nach verschiedenen Seiten ab. Eine innere Unruhe ließ ihn nicht los. Irgendetwas trieb ihn zu ihr hin, und endlich fand er sie hinter einem abseits stehenden Versatzstück. Als sie ihn kommen hörte, wischte sie rasch durch ihr Gesicht und wollte weiter gehen. Mit freundlichem Ernst faßte er nach ihrer Hand.

„Wir müssen ruhiger werden, meine kleine Kollegin", sagte er leise. „War das jetzt nicht hübsch mit uns beiden? Gib acht, heute abend wirst du alles beherrschen."

Sie hatte den Kopf gesenkt und ließ nun ihren nicht mehr zu versteckenden Tränen freien Lauf.

Paul Roman sann einen Augenblick nach, dann drückte er sie sanft nieder.

„Ich möchte gern etwas von dir hören. Von deiner Laufbahn — woher du kommst und was man so wissen möchte von einem Menschen, dem man vielleicht helfen kann."

Mit einem Ruck hob sie den feinen Kopf.

„Helfen... Und wenn Sie mir helfen würden — ich habe kein Talent. Ich bin aus Not zum Theater gegangen — oder aus Zufall..."

„Erzähle", bat er dringend und wartete.

Dann ging eine Bewegung durch ihren Körper, und langsam begann sie in kindlicher Vertraulichkeit die Geschichte ihres Lebens.

Im Gesicht des aufmerksam lauschenden Mannes zuckte es seltsam auf. Wie lange war das her? Welch köstliche Zeit ließ da diese kleine Schauspielerin in seinem Herzen erwachen! — Lang, lang, vor weit über zwanzig Jahren, als er noch nicht der gefeierte Künstler war, da hatte ein gleiches Augenpaar zu ihm aufgeschaut... Da war er glücklich in einer Liebe, deren kurzer, seliger Rausch heute wieder in ihm auflebte. — Versunken waren diese Stunden; vergessen die Frau, die sie ihm vergoldete — der er alles war, bis zur letzten Hingabe... Nur glücklich sollte er sein und frei...

Paul Roman wischte sich gedankenvoll über die Augen. Neben ihm saß der lebendige Gruß dieser Freude, eines Glückes aus der Jugend...

„Bitte, Herr Roman — für den letzten Akt!" Zögernd mahnte der Inspizient.

„Ach so..."

Rasch und gewaltsam rief sich der Schauspieler zurück, strich noch einmal über das Blondhaar des Mädchens und ging mit blinzelnden Augen auf die Bühne. — — —

Am Abend nach Beendigung der Aufführung hob sich immer wieder der Vorhang, und unzählige Male mußte sich Paul Roman zeigen. Es war Feststimmung im Theater. Das Publikum fühlte: dort stand ein Künstler auf der Bühne, der mit sicherem Zug das Leben meisterte, der nichts von den müden Traditionen mancher seiner Kollegen hatte, der unermüdlich schöpfte und einem Werk, das oft als veraltet und überschwenglich bezeichnet wurde, zu neuem Leben verhalf.

Aber Paul Roman kam nicht allein, für den reichen Beifall zu danken. Mit seltsamer Sorge bemühte er sich während des ganzen Abends um Margarethe, die überraschend von Szene zu Szene wuchs. — Als sei sie mit ihm verwachsen, so zog er sie immer wieder in die rauschenden Beifallswellen, daß sie lächelnd den ungewohnten Dank entgegennehmen mußte.

„Nun ist es gut", sagte er endlich, als der Zuschauerraum sich leerte und verließ mit ihr die Bühne.

Mit vielsagendem Lächeln schaute Doktor Jansen hinter ihnen her. „Künstlermarotten", murmelte er und ging in sein Büro.

Paul Roman führte Margarethe in den Proberaum und stand mit seltsamem Leben in den Augen vor ihr.

„Du hast Erinnerungen an das eigene Leben in mir geweckt, die mir unvergeßlich sind." Er preßte die Lippen aufeinander und schaute an ihr herab. „Es ist mir schmerzlich, daß ich nun im wahrsten Sinne des Wortes — geschminkt vor dir stehen muß. Aber ich werde dich nur diesen Augenblick alleine haben — gleich wird man mich überfallen und — ach, lassen wir das . . . Ich muß heute abend noch weiter reisen und möchte dir vorher noch meine Hand reichen."

Mit innerer Bewegung faßte er die Schultern des Mädchens.

„Um einer Frau willen, Margarethe, die mir einmal nahe gestanden hat, sehr nahe —"

Er brach ab — tief und schwer ging sein Atem, und in seinen Augen flackerte ein immer höheres Leuchten.

„Margarethe — ich habe etwas wieder gut zu machen, eine Schuld zu begleichen und bitte dich, an die Stelle einer zu treten, die diesen Dank nicht mehr nehmen kann. Um deiner Mutter willen, Margarethe —"

Verwundert sah das junge Mädchen zu ihm auf.

„Ja", sagte er lächelnd, „du wirst das nicht verstehen. Aber sieh, ich bin nun da, um dir zu helfen. Ich weiß, das Theater wird dich erdrücken . . . geh nicht gegen dich an — du bist keine Schauspielerin. Laß den heutigen Abend, der ein gutes Erinnern an dich zurückläßt, dein letzter sein —"

Wieder hob sie den Kopf.
„Sie wissen doch . . . ich kann nicht . . .“
Er zog sie mit leichter Bewegung an sich.
„Du hörst doch: Ich möchte etwas wieder gut machen. Es wird dir nichts geschehen, Margarethe — nichts sollst du entbehren — du wirst lieb an mich denken, mich nicht vergessen — —“
Ein hilfloser Blick irrte aus ihren Augen, die künstliche Farbe verdeckte ein brennendes Rot, das sie fiebernd überlief . . .
„Sie sind so gut zu mir — aber ich kann nicht — ich bin verlobt . . .“
Da hob Paul Roman sie mit einem befreienden Lachen zu sich empor.
„Liebes, liebes Mädchen! Kannst du mir eine noch größere Freude machen! — Du sollst ihn heiraten! Wenn du willst, sofort! Ich will euch alles geben, was ihr braucht — nur mach mir die Freude: Laß mich für dich sorgen.“
Margarethe schaute erstaunt auf — sie verstand den sonderbaren Menschen nicht, aber sie ließ ihm ihre Hand.
Da nahm er lächelnd ihren Kopf in beide Hände.
„Kind“, sagte er leise, „Kind . . .“ und küßte bewegt ihre Stirn.

Der letzte Trumpf.

Die Geschichte hat sich in einem Ort des Saargebiets begeben. Dort lebte ein junges Ehepaar, das die Flitterwochen hindurch ganz gut miteinander auskam, dann aber sehr bald einander überdrüssig wurde. Und nach manchen Zwischenfällen verließ die junge Frau endlich das Haus ihres Gatten. Da dieser nun aber das Junggesellendasein doch recht ungemütlich fand, hätte er seine Frau gern wieder gehabt. Alle Versuche jedoch, sie ausfindig zu machen, scheiterten. Das berühmte „Kehre zurück, alles ist vergeben und vergessen“ wurde in Erwägung gezogen, aber der Gatte konnte sich auch dadurch keinen Erfolg versprechen. Und so kam er denn auf den Gedanken, dem Inserat einen etwas zugkräftigeren Inhalt zu geben, und zwar lautete es: „Statt jeder besonderen Anzeige! Heute nacht um 11.45 Uhr verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr X. in Y (hier setzte er seinen eigenen Namen und seinen Wohnort ein) im 27. Lebensjahre. Die trauernden Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet in aller Stille statt.“ Dieses Inserat erschien in einer der größten saarländischen Zeitungen. Und siehe da, bald nachher hatte er die Freude, seine verloren gegangene Gattin in Trauerkleidung auf sein Haus zukommen zu sehen. Sie war natürlich nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, als ihr der Totgeglaubte selber die Tür öffnete, — ein Grund für den Gatten, sie gleich recht fest in die Arme zu nehmen. Nun, und die ungewöhnliche Situation hatte immerhin die Folge, daß die beiden sich aussöhnten und die junge Frau versprach, im Hause des Gatten zu bleiben. Hoffentlich für immer; denn ein zweites Mal dürfte dem ungewöhnlichen Trick wohl kaum Erfolg beschert sein. E. K.

Das längste Fernrohr der Welt.

Die Treptower Sternwarte dreißig Jahre alt.

Als im Jahre 1896 Professor Archenhold-Berlin die Treptower Sternwarte ins Leben rief, wurde gleichzeitig ein Komitee gebildet zur Beschaffung eines Riesenfernrohres, das damals eine Sensation für die gesamte kulturelle Welt bedeuten sollte. Denn das damals in Treptow aufmontierte Rohr ist auch heute noch immer das längste der Welt und ist mit seinen 21 Metern drei Meter länger als das von der Yerkes-Sternwarte, das 18 Meter mißt, und sechs Meter länger als das drittgrößte der Erde, das auf dem Observatorium Lick bei San Franzisko aufgebaut ist. Die Amerikaner haben zwar beschlossen, ein noch längeres Fernrohr als das von Treptow zu bauen, aber sie stoßen bei allen ihren Fabriken auf Schwierigkeiten, denn es ist nicht so einfach, ein Rohr von 22 oder 23 Metern herzustellen. Das Fernrohr in Treptow hat ein Gewicht von 2600 Zentnern, die Linse, die in Jena gegossen und in München geschliffen wurde, kostete schon 1896 ihre 50 000 Mk., eine für damalige Verhältnisse ungeheure Summe. Allein die Montage des Riesenteleskops dauerte ein Vierteljahr. Die Hebung und Senkung beim Beobachten des Himmels geschieht durch einen 6,5-PS-Motor, während die Feinbewegung von einer kleineren Maschine besorgt wird.
Das Rohr der Treptower Sternwarte ist aber nicht nur das längste und größte der Erde, es ist auch das beste, und das ist wohl noch wesentlicher. Daß Länge und Güte nichts miteinander zu tun haben, geht auch daraus hervor, daß das Rohr der Sternwarte Greenwich-London, das kürzer ist als die amerikanischen, doch als besser gilt. Das Fernrohr in Treptow ist das einzige auf der Welt ohne Kuppelbau, was nicht nur eine Kostenersparnis bedeutete, sondern wodurch bewirkt wird, daß man viel schneller den Himmel absuchen kann, ohne seinen Platz verlassen zu müssen. Bei allen anderen Rohren muß die Kuppel ständig mitgedreht werden, das erfordert Kraftverbrauch und ist unbequem. Außerdem sind bei dem Treptower Teleskop Dreh- und Sehpunkt vereint, das heißt, das Okular geht nicht hin und her, so daß man ihm beim Absuchen des Himmels mit Treppen und Leitern durch den Raum folgen muß, sondern es bleibt stets in der Mitte. Man kann also auf demselben Podium während der ganzen Zeit stehen bleiben. Was das bei der schwierigen und anstrengenden Arbeit der Astronomen für eine Erleichterung bedeutet, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Linse des Rohres ist ganz hervorragend geschliffen, es gibt kein zweites Exemplar auf der Welt, das ihr gleicht. Sie hat einen Durchmesser von 65 Zentimetern und ermöglicht bei bester Sicht bis zu 6000facher Vergrößerung, während keine andere Linse mehr als 4500fache Vergrößerungen liefert. M. F.

 **Bunte Chronik** 

* **Heiße Quellen als Kraftspender.** Je näher man dem Zeitpunkt kommt, da unsere Kohlenvorräte durch Industrieausnutzung aufgebraucht sein werden, desto mehr beschäftigt man sich mit der Ausnutzung von Naturgewalten. Man baut Talsperren als Kräftespeicher. Man sinnt darüber nach, die Ebbe- und Fluterscheinung krafttechnisch auszunutzen. Nun sind auch Ingenieure in Kalifornien am Werke gewesen, die heißen Quellen, die sogenannten Geiser im Lande Sonowa, dem Wirtschaftsleben insofern nahezubringen, daß man sie als Kräftespender ausnutzt. Das Versuchsland dieser Ingenieure liegt nach der amerikanischen Zeitschrift „Electrical World“ 130 Kilometer nördlich von San Franzisko. Man hat im Versuchsbrunnen eine Dampfmenge feststellen können, die einen Druck von 50 000 Kilowatt erzeugte. Bis jetzt legte man solche Versuchsbrunnen an, die einen Durchmesser von zwanzig bis dreißig Zentimeter und eine Tiefe von achtzig bis hundertsiebzig Meter aufweisen. In den beiden älteren Brunnen beträgt der Druck 28 Kilogramm und in den neueren Brunnen sogar bis zu 125 Kilogramm. Die Temperaturuntersuchungen zeigten gesättigten Dampf mit dem Druck entsprechenden Temperaturen, die bis zu 300 Grad Celsius stiegen. Man hat die Brunnen 30 Tage lang unter einem bestimmten Druck in Tätigkeit gelassen und so die Ansicht der Geologen bestätigt gefunden, die von einer ständigen Dampflieferung überzeugt waren. Vier Brunnen lieferten bei einem Druck von 45 Kilogramm ungefähr 1100 Kilogramm pro Stunde und Brunnen. Die Analyse hat ergeben, daß in dem Dampf weniger als ein Prozent nicht komprimierbare Gase enthalten sind. Auch zeigte sich ein kleiner Prozentsatz Schwefel, der es erschweren wird, ein Metall zu finden, das dem Einfluß dieser Beimischung gewachsen ist. Durch die weiteren Untersuchungen der Ingenieure hat sich eine verfügbare Kraft von 50 000 Kilowatt ergeben. Man geht jetzt daran, diese in den heißen Quellen lagernden Kräfte in großen Anlagen der Wirtschaft zugänglich zu machen.

*

* **Der Kampf mit dem Elefanten.** Kürzlich kam in London ein Elefant an, der dem Zoologischen übermacht werden sollte. Die Ausladung dauerte allein über zwei Stunden. Es gelang nicht, dem Elefanten Ketten um die Füße zu legen, denn der in Freiheit erzogene Zoo-Aspirant gebärdete sich ziemlich wild. Zunächst drückte er einen der Wärter mit dem Rüssel weg, einen andern schob er mit dem Fuß zur Seite, während sich die andern freiwillig zurückzogen, um nicht unter den Füßen breitgetreten zu werden. Unmengen von Brot und Heu wurden dem Tier vorgeworfen, um es auf diese Weise zur Kapitulation zu bringen. Der Elefant fraß zwar beides, Brot und Heu, dachte aber nicht daran, sich zu ergeben. Schließlich versuchte man, das Tier in einen Lastwagen zu bringen, was auch nicht gelang. Der Lastwagen brachte das Tier nicht fort, dagegen der Elefant den Lastwagen. Den Motorwagen in aller Ruhe vor sich herschiebend, marschierte der Elefant, gefolgt von einer großen Menschenmenge, durch die Straßen, nach dem Depot. Man hofft, daß er hier seinen Selbständigkeits- und Freiheitsdrang mit der Zeit ablegen wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Vendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.